

Neuß-Grevenbroicher Zeitung

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
Preis pro Quartal: in Neuß in's Haus gebracht und aus-
wärts an der Post abgeholt 1 Mark 75 Pf. — 17 1/2 Sgr.

Verantwortlicher Redacteur: Jos. G. H.
Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei zu Neuß: F. W. Schmick.
Expedition: Neuß, Markt.

Inserate für die nächstfolgende Nummer werden bis 7 Uhr
am Vorabend erbeten; Preis für die 5-spaltige Zeile über
deren Raum 15 Pf. — 1 1/2 Sgr.

Amtliches.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht:
Den Landrat Carl Heinrich Ludwig von Horn zu Burgstein-
furt zum Regierungsrath zu ernennen.
Die Wahl des ordentlichen Lehrers H. Nebelsied am Gym-
nasium zu Dortmund zum Oberlehrer an dieser Anstalt ist be-
stätigt worden.
Der Gerichts-Assessor J. M. A. C. Schulz in Plessig ist
zum Consistorial-Assessor ernannt und dem kgl. Consistorium der
Provinz Schlesien überwiesen worden.

Deutscher Reichstag.

CPC. Berlin, 4. April. Bei der heute im Reichstage
fortgesetzten ersten Beratung des Unfallversicherungsgesetzes er-
griff zunächst der Bundesrathskommissar Lohmann das Wort,
um in einleitender Rede einige gegen die Vorlage geltend ge-
machte Einwände zu entkräften. Unter Beibringung vieler
Zahlenmaterials behauptete er, daß unter den jetzt bestehenden
Verhältnissen bei weitem nicht die genügende Anzahl von Ar-
beitern versichert sei, während durch das Gesetz der Versicherung
die erforderliche Ausdehnung gegeben werde. Auch die Zahl der
bezüglich der Haftpflicht und Entschädigung entstehenden Prozesse
sei erheblich größer, als es hier dargestellt worden. Die Ver-
sicherungsgesellschaften seien nur im Kleinen fähig, und bei der
jetzigen Art der Haftpflicht sei der Arbeitgeber nur in den we-
nigsten Fällen haftbar. Diesen Uebelständen abzuheben, reiche
auch eine Aenderung des Haftpflichtgesetzes nicht aus, welche den
Arbeitgeber für alle Fälle, wo nicht Verschulden des Arbeiters
nachgewiesen sei, haftbar mache. Die Unfälle entspringen eben
aus dem Zusammenwirken einer Reihe von Ursachen. Für alle
Fälle aber allein den Arbeitgeber haftbar zu machen, würde un-
gerechtfertigt sein. Nur Versicherungswang könne helfen, und da
bei die Reichsversicherungsanstalt die nötige Ergänzung. Die
Privatversicherungsgesellschaften zu belassen und nur widerrechtliche Normativ-
bestimmungen für sie festzusetzen, würde großen Schwierigkeiten
begegnen, die Versicherung nicht sicher stellen und die für jene
nützliche freie Bewegung hemmen. Der Staat müsse für die Ent-
schädigung haften, dagegen aber die Privatversicherung auf eine
gebührende Controlierung; das aber würden sich diese schwerlich ge-
fallen lassen. Reichs- und Privatversicherungen neben einander wür-
den ebenfalls großen Schwierigkeiten begegnen. Ueber Prämienfrage,

versicherungsbedingungen u. s. w. näheres festzusetzen, müsse dem
Bundesrath überlassen bleiben, da dies rein technische und Ver-
änderungen unterliegende Bestimmungen seien, welche nicht in
die Gesetzgebung, sondern in die Verwaltung gehörten. Abg.
Dr. Gneist erklärte sich Namens seiner Freunde bereit, zum
Zustandekommen der Vorlage mitzuwirken, nur verlangte er statt
des Staatszuschusses Zuschüsse der Armenverbände und statt der
Reichsversicherungsanstalt Privatversicherungsgesellschaften, für die Normativ-
bestimmungen zu erlassen seien, und soweit jene nicht ausreichen
corporative Versicherungsgesellschaften enger durch gleiche Interessen
zusammengefügter Gruppen. — Abg. Bebel (Socialdemokrat)
machte zunächst den Fürsten Bismarck für die Folgen der anti-
semitschen Bewegung verantwortlich, weil ein Wort von ihm sie
langst unterdrückt hätte, und leitete die Entstehung der modernen
Staatsideen aus der französischen Revolution und nicht aus dem
Christenthum her und erklärte sich sodann bereit, an der Her-
stellung eines aus einem Guß bestehenden, dem Arbeiter wirklich
näheren Gesetzes mitzuwirken; dazu bedürfte die Vorlage aber
mehrerer Modificationen. Zunächst müßten auch das Kleinge-
werbe, Landwirtschaft und Schiffahrt unter die zu versichernden
Betriebe fallen. Jetzt habe die Fabrikarbeit schon viel verlorene
für den Kleinhandwerker, und wenn nun noch die ruhigere Aus-
sicht in die Zukunft, die die Vorlage bewirke, hinzukomme, wür-
den noch mehrere dem Kleinhandwerk entzogen und dieses seinem
Ruin entgegengehen. Die Prämie sei voll und ganz vom Ar-
beitgeber zu zahlen, und die Rente des Arbeiters müßte entschieden
erhöht werden. Neben dem Versicherungswang halte er die Ein-
richtung einer Staatsanfallbank für unbedingt nötig. Stimme
das Haus diesem Wunsche zu, würde seine Partei einstimmig am
Zustandekommen mitarbeiten. — Hierauf wurde die Discussion
geschlossen und die Vorlage an eine Commission von 28 Mit-
gliedern verwiesen. — Hierauf trat das Haus in die Beratung
des Antrags Windthorst's, wonach der Reichskanzler ersucht werden
soll, auf eine Vereinbarung mit anderen Staaten hinzuwirken,
wodurch der beitreten Staat sich verpflichtet, Mord und Mord-
versuch am Staatsverbrechen, die dazu getroffene Verabredung
zwischen mehreren und die öffentliche Aufforderung dazu sowohl gegen
seine eigenen Unterthanen, als auch gegen die in seinem Gebiet
sich aufhaltenden Fremden mit Strafe zu belegen und in seinem
Gebiet sich aufhaltende Ausländer, die den Mord und Mordversuch
begangen, auf Ansuchen des betreffenden Staates auszuliefern.
— Der Antragsteller Abg. Dr. Windthorst betonte, daß der
Antrag kein reibiger Gesetz sei, sondern nur eine Directive geben
und die Grundzüge bezeichnen solle, auf welchen sich die gewünschte
Vereinbarung zu bewegen hätte. Das Ergebnis der beantragten
Verhandlungen würde unter allen Umständen der Zustimmung des
Reichstages bedürfen. Der Antrag wolle nichts aufgeben von der
Erklärung, welche die Strafgelehrten der einzelnen Länder und

die internationalen Verträge bis jetzt gewähren. Mord und
Mordversuch seien unter keinen Umständen zu rechtfertigende Ver-
brechen; an den höchsten Trägern der Staatsgewalt verübt seien
sie Verletzungen der Rechtsordnung, wie sie flagrant nicht vor-
kommen können. Die Schwere des Verbrechens gegen die Personen
und die Rechtsordnung verlangen unter allen Umständen ernste
und strenge Repression. Den ersten Theil des Antrags angehend,
sahen sich ja auch in den meisten Strafrechtsbüchern jetzt schon
entsprechende Vorschriften und es sei der Wunsch ausgedrückt, daß
diese Bestimmungen auch in andern Ländern geltendes Recht
würden, wobei diesen natürlich die Form des Gesetzes selbst vor-
behalten bleibt. Den zweiten Theil des Antrags angehend, so
sei man in der Wissenschaft fast allgemein zu der Ansicht gelangt,
daß Mörder und Mordgesellen einen Schutz nirgends finden
dürften; doch gebe es auch Rechtslehrer von anderer Ansicht, und
in der Praxis seien die Verhältnisse keineswegs vollständig nach
diesem Grundsatze festgelegt. Das Asylrecht im Allgemeinen solle
in keiner Weise angetastet werden, es sei geboten durch die
Interessen der Politik, der Gerechtigkeit und der Humanität, allein
es solle beschränkt werden solchen gegenüber, die Mord und Mord-
versuch bereits begangen haben, diese dürften unter keinen Um-
ständen irgend einen Schutz finden. Zwar werde durch die Maß-
regeln, welche der Antrag wolle, nicht allein dem Uebel Abhilfe ge-
schaffen, aber wenn derartige Verbrecher erkannten, daß sie nirgends
mehr Schutz fänden, würde darin ein starkes Motiv enthalten sein,
das Verbrechen nicht zu begehen. Der deutschen Nation gezieme
es, dem Rechtsbewußtsein Ausdruck zu geben, welches verlangt,
daß die Schauerthaten, wie sie in der Neuzeit vorgekommen, ge-
sühnt werden. Namentlich für die deutsche Nation gezieme es sich
wohl, in solchen Augenblicken traurigster menschlicher Verirrung,
wie sie vor einigen Jahren bei uns und nuchlich in Petersburg
vorgekommen, sich zum Bewußtsein zu bringen und anderen
mahnend zuzurufen: nicht auf dem Boden roher Gewalt können
dauernde Institutionen und freirechtliche Entwicklungen begründet
werden, sondern nur durch ernste und andauernde Arbeit auf dem
Boden des Gesetzes. — Daß der deutsche Reichstag die Initiative
ergreife, sei deshalb angebracht, weil die Autorität der Regierung,
die ihr zwar auch sonst nicht fehle, doch durch das Votum des
Vertreters der deutschen Nation noch mehr gestärkt werde; und
das so abgelegte Zeugnis der deutschen Nation für das Rechts-
bewußtsein werde dieses Rechtsbewußtsein von Neuem beleben,
was ohne Zweifel auch sonst sein Gutes habe. Die möglichst
Einnützlichkeit in der Annahme des Antrags in einer so wichtigen
Sache werde auch ausgleichend und versöhnend auf die Gegen-
sätze im Innern des Landes und in der eigenen Mitte wirken
und außerdem ein Zeugnis vor aller Welt ablegen, daß
die Deutschen ohne Ausnahme mit ihren Fürsten einmütig und
geschlossen eintreten, wenn es sich darum handle, die vitalsten

Vergeltung.

Dem amerikanischen Original der Mrs. Mary J. Holmes nach-
erzählt von Lina Freilrau von Verlepf.

13)

(Fortsetzung.)

XIII.

Vergeltung.

Seit einiger Zeit schon fühlte sich Mrs. Hamilton unwohl und
angegriffen, und als die Hitze des Sommers immer mehr zunahm,
war sie außer Stande ihr Lager zu verlassen.
Von diesem Augenblick an, wo Mrs. Hamilton erkrankte, pflegte
Leonore sie mit rührender Hingebung und Pflichttreue, und schon
schien sie in langwieriger stetiger Besserung begriffen, als ein bö-
sartiges Wechselstieber die schwache Kraft völlig zu brechen drohte.
Heißer und drückender wurden die Tage, wilder und glühender
der Nächte das Fieber in Mrs. Hamilton's Adern.
Eines Tages brachte ein Junge ein zerknittertes Blatt Papier,
an dem mit zitternder Hand einige Worte geschrieben waren.
„Ich bin krank, mein Kind, und verlaßten liege ich in
meinem Mansardenstübchen, o komm eilends zu deinem alten
Vater.“
Was sollte Leonore thun? so lange die Mutter wachte, war
es unmöglich, sie zu verlassen, und selten nur schlummerte sie un-
ter Tages.
Der Zufall schien Leonore zu begünstigen; in der verfloffenen
Nacht hatte die Mutter keine Ruhe gefunden, und ermattet und
erschöpft versief sie um die Mittagsstunde in tiefen Schlaf.
Leonore rief das Dienstmädchen und befahl ihr, bis zu ihrer
Rückkehr bei der Kranken zu bleiben. „Und wenn sie aufwacht,
so sage ihr, ich sei schnell nach Glenwood, und komme möglichst
bald wieder.“
Eine Zeit lang blieb das Mädchen trau auf seinem Posten;
als aber Mrs. Hamilton immer noch fest schlief, und Sara sich
einer nothwendigen Besorgung in der Nachbarschaft erinnerte,
dachte sie, die Dame werde wohl noch ein halbes Stündchen
schlafen und ließ sie allein.
Nicht lange und Mrs. Hamilton fuhr aus beängstigenden
Träumen auf. Ihr war's, als hätte sie vor Durst verschmachtend
Willi flehentlich um einen Tropfen Wasser gebeten, dieser aber
ihrem Verlangen ein kühres „Nein“ entgegengepflegt.
Zweifelnde Traumgebilde auf Wahrheit, die Kranke war von
vergeblichem Durst gepeinigt. Sie rief Leonore, rief Sara, Nie-
mand kam, und wie Spinnweben umhüllten qualende Phanta-
sien den Geist der hilflosen Frau. Wieder glaubte sie Willi zu
sehen, der ihr freundlich eine eiskaltene Schale mit frischem La-
beant reichte, Leonore aber drängte ihn fort, und bedeutete ihr,

draußen im Brunnen sei trübses Wasser und an den Randsteinen
fäulendes Eis in Ueberfluß. Und wieder wechselten die
Phantasiegebilde. Durch die klaren Wellen eines Flusses watete
der alte Portier und bot ihr einen kühlen geschmolzenen Meis.
„Barmherziger Gott!“ wimmerte die geistig und körperlich
Gefolterte, „wird Niemand mir einen Tropfen Wasser bringen
— Wasser — Wasser — Wasser —“
Erschöpft hielt sie inne; Bewußtlosigkeit drohte ihre Sinne zu
umfassen. Zahllose leichtbeschwingte kleine Dämonen schienen sie
zu umgaukeln, ihr höhnend zuzurufen: „Weh doch; probiers!
In der Kälte; ist Wasser; Willi ging auch, und damals war es
Nacht und kalt und raub, jetzt aber ist's schon warm; — geh —
eile Dich!“
Angstschweiß trat auf Mrs. Hamiltons Stirn, Fieberfrost
schüttelte ihre Glieder, aber der qualende Durst ließ sie nicht
ruhen, und sie versuchte aufzustehen. Räuberoll und langsam
schleppte sie sich zur Kälte, an deren Schwelle sie halb besinnungs-
los zusammenbrach.
Und wieder spiegelte ihr die überreizte Phantasie vor, daß
gestaltlose kleine Dämonen sie umgaben und, als sie das Glas
in der Eimer tauchte, vergnügt sie umtanzen und jauchzen.
„Tiefer, immer tiefer — gerade wie Willi es machte!“
Mit wildem Schrei schleuderte Mrs. Hamilton das Glas von
sich, — der Eimer war leer.
„O Willi, Du bist gerächt!“ schloß sie, und höhnend klang
es zurück. „Noch nicht, noch nicht!“ Unsäglich war des Durstes
Rein, sie trock hinaus an den Brunnen, aber die schwache Kraft
vermochte nicht mehr Wasser heraufzupumpen, dunkle Schleier
legten sich vor ihre Augen. „Willi ist gerächt! Willi ist gerächt!“
jitterten die Redsel, als das unfelliche Weib unter den glühen-
den Strahlen der Augustsonne bewußlos zusammenfiel.
Die staubige Landstraße entlang rollte ein eleganter Reis-
wagen, in dem sich ein Herr und eine Dame befanden.
„O sieh, Tony, dort ist mein altes Heim.“ rief die junge
Frau lebhaft, „ist's nicht reizend?“
Der Wagen hielt, und Mrs. Edwin, Edith's Gatte, bot ihr
die Hand zum Aussteigen. Mit raschen Schritten eilte sie dem
Hause zu; als aber auf ihr Läuten Niemand erschienen, und doch
Thüren und Fenster geöffnet waren, trat sie ein, gefolgt von
dem Gatten.
Alles war totenstill; sie gingen von einem Ormisch in's
andere, fanden in Mrs. Hamiltons Schlafzimmer das mit Arznel-
gläsern bedeckte Nachtschreiben, das in Unordnung befindliche Bett,
nirgendes aber eine lebende Seele.
In der Küche lagen Glascherben auf dem Boden. „Wie
sonderbar!“ meinte Edith, während Mrs. Edwin, der inzwischen

in den Hof getreten, einen Ruf des Erstaunens ausstieß, als er
am Brunnen die regungslose Gestalt liegen sah.
Erschrocken eilte Edith herbei und erkannte schmerzlich bewegt
ihre Stiefmutter.
Behuftam wurde die Ohnmächtige in's Haus getragen und zu
Bette gebracht; Edith befeuchtete die trockenen Lippen, wusch das
fahle Antlitz und bemühte sich rastlos, die Bewußtlose in's Leben
zurückzurufen.
Endlich schlug sie die Augen auf und flüsterte matt: Wasser,
gib mir noch mehr Wasser, Willi!
Mit fieberhafter Eile leerte sie den Becher; als sie aber auf-
blickte und sah, wer Samariterdienste ihr geleistet, sank sie mit
leisem Schrei in die Kissen zurück.
„O Edith, was bringst Du hierher?“
Bevor Edith antworten konnte, trat Leonore hastig ein, karrte
die Schwester erst mit großen Augen an, sprang dann freudig
auf sie zu und begrüßte sie mit warmer Herzlichkeit. Die Mutter
schien von diesen Liebesbezeugungen unangenehm berührt.
„Die ganze Welt ist ihr lieber als ich,“ seufzte sie, „und
doch hab ich ihr so viele Opfer gebracht.“
Betrübt hörte Leonore Ediths Mittheilungen, wie sie Mrs.
Hamilton gefunden. „Ich habe nur schnell einen Kranken be-
sucht, zu dem ich gerufen wurde,“ erklärte sie, „schärfte aber dem
Dienstmädchen ernstlich ein, nicht von Mamas Bett zu weichen,
bis ich komme. Sara ist sonst zuverlässig, und ich bin erkannt,
daß sie das gethan hat.“
„Ist der Kranke, den Du besuchtest, der Portier, Leonore?“
fragte Mrs. Hamilton gereizt.
Leonore nickte bejahend.
„O mein Gott,“ klagte die Mutter, „mein einziges Kind war
für mich stets eine Quelle der Sorge, und nun seht sie ihrem
Venehmen die Krone auf, indem sie mich verläßt, um eines
Menschen willen, der alt genug ist, ihr Vater zu sein.“
Leonore's Augen funkelten jänern, aber sie bezwang ihre
Aufregung und schweig.
Nach kurzer Frist verabshiedeten sich Mrs. Edwin und Edith, um
ihre Reise fortzusetzen.
Leonore geleitete sie bis zur Gartenpforte.
„Sollte Deine Mutter sich nicht wieder erholen, Lea, so laß
mich's wissen,“ sagte Edith. „Du sollst nicht allein und verlassen
im Leben stehen.“
Einen Augenblick jögerte Leonore, dann theilte sie Edith mit,
daß und wie sie den Vater gefunden. „Er ist arm und krank,“
schloß sie; „aber erst ist mein Vater, und ich liebe ihn.“
Edith's Augen umflorten sich; sie gedachte des eigenen Vaters,
dessen Herz gebrochen war vor der Zeit.
Behmühtig blickte Leonore dem Wagen nach und lehrte in
gedrückter Stimmung in's Haus zurück. (Schluß folgt.)

Interessen des Vaterlandes zu vertreten. — Nachdem dann noch Abg. Dr. Gansel die Zustimmung der Fortschrittspartei, die in demselben nichts Neues sehe und nur zustimme um Mißverständnissen dieser Art vorzubeugen, ausgesprochen hatte, gelangte der Antrag Windthorst beinahe einstimmig zur Annahme; die Sozialdemokraten enthielten sich der Abstimmung. — Sodann verlas er das Haus auf morgen 12 Uhr. — L. D. Kleinere Vorlagen, u. A. das Gesetz, betr. die Bestrafung der Trunkenheit. — Schluß 4 1/2 Uhr.

Deutschland.

Berlin, 5. April. In der heutigen Reichstags-Sitzung gab der Abg. Fürst Radziwill im Namen der Fraction der Polen folgende Erklärung ab:

Das Borgehen des deutschen Reichstages, wie es im Antrag Windthorst Ausdruck findet, unterstützen auch wir Polen, unbeschadet unserer Sonderstellung in diesem Hause. Wir glauben in dieser ersten Stunde, in der unter dem Eindruck der letzten ganz Europa erschütternden Ereignisse auch dieser Antrag eingebracht ist, durch unsere Abstimmung unsere volle Würdigung der Thatfache ausdrücken zu sollen, daß es eine Forderung der öffentlichen Moral ist, daß der Fürstenmord wie sein Versuch und die öffentliche Aufforderung zu demselben, welcher Geistesverwirrung er entspringen möge, als verabscheuungswürdiges Verbrechen gegen das Sittengesetz stets und überall als solches gebrandmarkt und verfolgt sein sollte. Wir benutzen diese Gelegenheit, um gegen das Unterfangen einiger und darunter auch in weiten Kreisen als offiziell geltender Blätter das beklagenswerthe Ereignis dazu auszunutzen, um unsere Nation zu schmähen und zu verdammen, zurückzuweisen und dies Unterfangen der Beurteilung aller Gedenkenden preiszugeben. Wenn wir hiermit unsere Unterstützung des Antrages vervollständigen, heben wir hervor, daß wir dieselbe im dem Sinne geben, daß die zu vereinbarenden Maßnahmen der einzelnen Staaten untereinander auf die Bestrafung und Befolgung des Fürstenmordes und des Versuchs desselben sowie der öffentlichen Aufforderung zu demselben sich beschränken, eine weitere Ausdehnung auf alle politischen Vergehen im Allgemeinen aber nicht finden sollen.

Von den Abgg. Seyl und Dr. Thilenius ist eine Interpellation im Reichstage eingegangen, in welcher der Reichstagskanzler angefragt wird, welche Ermittlungen die Kommission zur Untersuchung der Zustände des Rheinstroms angestellt hat und inwieweit die Klagen über den schlechten Zustand des Rheinstroms sich als berechtigt erwiesen haben.

Die Commission zur Vorberathung des Gesetzentwurfs über die vierjährigen Legislatur- und zweijährigen Budgetperioden schlägt die Annahme folgenden Gesetzentwurfs vor: „Gesetz, betr. die Abänderung des Artikel 13 der Reichsverfassung. An die Stelle des Artikel 13 der Reichsverfassung tritt die folgende Bestimmung: Die Berufung des Bundesraths und des Reichstags findet alljährlich im Monat October statt, und kann der Bundesrath zur Vorbereitung der Arbeiten ohne den Reichstag, letzterer aber nicht ohne den Bundesrath berufen werden.“

Leipzig, 4. April. Wir haben bereits den Protest des Religionslehrers an der Realschule aus Anlaß einer im Opferprogramm dieser sogenannten paritätischen Anstalt enthaltenen Abhandlung erwähnt. Nunmehr liegt uns der in Rede stehende Aufsatz vor. Verfaßt ist derselbe von einem protestantischen Theologen und jedenfalls geeignet, katholische Eltern und Schüler zu verlegen. Wir entnehmen der wissenschaftlich sein sollenden Abhandlung Folgendes:

Im Katholicismus wird das Trübsliche und Verurtheilende, welches die Sacramente in dem Angebot der höchsten Güter auch in den anderen Confectionen enthalten, scheinbar erhöht durch den bequemen Weg der Aneignung derselben; aber gerade diese Leichtigkeit ihrer Vermittelung und Aneignung, der Vermittelung seitens des Priesters durch das bloße opus operatum, der Aneignung seitens des Empfängers bei rein passivem Verhalten, das Widerspruchsvolle der himmlischen Heiligkeit ihres Inhalts und der bloß äußerlichen Hölzlichkeit der Handlung, namentlich der Aneignung seitens des Empfängers, muß einen Jeden bedenklich und unsicher machen. Und selbst wenn der katholische Empfänger das letztere Bedenken überwindet und, mehr leistend, als die Kirche fordert, aus eigener Initiative die dargebotenen Gnaden in lebendigem Glauben ergreift, so hält ihn dennoch in steter Ungewissheit über den wirklichen Empfang der Sacramentengnade die katholische Lehre von der Abhängigkeit der Wirkungen der Sacramente von der intention des Priesters, deren Fehlen ein gottloser Priester ihm doch nie eingestehen wird, und von der Nothwendigkeit der apostolischen Succession des Priesters, über deren Vorhandensein kein Mensch von der Welt eine sichere Auskunft erteilen kann, da ja z. B. unter besonderen Umständen (man denke nur an die eben erwähnte Lehre von der Intention des Priesters) der Fall eintreten kann, daß selbst ein geweihter Priester nicht einmal getauft ist und hiernach alle seine priesterlichen Handlungen ungültig sind, also auch die von ihm vollzogene Priesterweihe, so daß auf diese Weise innerhalb der katholischen Kirche eine Priesterkraft, anerkannt und unbenutzt, außerhalb apostolischer Succession entstehen und bestehen könnte. Dazu kommt noch die große Zahl namentlich der Sterbesacramente [...], deren Bedeutung und Verhältniß zu einander so unbestimmt und so sehr dem subjektiven Ermessen überlassen ist, und deren äußere Möglichkeit schon, sie zu empfangen, so sehr von äußeren Umständen und Umständen abhängt, daß auch daraus der Unsicherheit und Ungewissheit, in welcher der Katholicismus seine Gläubiger hält, ein neuer Factor erwächst.

Unverkennlich ist es, so bemerkt dazu die „Germ.“, wie die Arbeit in dem Programm einer auch von katholischen Schülern besuchten Anstalt Aufnahme finden konnte. Herr v. Puttkamer wird hoffentlich in die Lage kommen, dem Directorium der Schule hierüber eine correcte Ansicht beizubringen.

Fulda, 2. April. Die Fuldaer „Ztg.“ schreibt:

Es herrschen vielfach confuse Ansichten über die Frage, wie unsere Diocese wieder ein Domcapitel und einen Capitels-Bicar oder einen Bischof bekommen kann. Die Sache wäre, wenn der malige Conflict nicht bestände sehr einfach. Der Papst ernannt einen dem Staate genehmen Administrator Apostolicus (apostolischen Verwalter der Diocese), und dieser tritt direct im Namen des Papstes mit der Staatsregierung wegen Ernennung der Domcapitulare in Verbindung. Ist das Domcapitel wieder eingesetzt, so wählt dasselbe einen Capitels-Bicar oder einen Bischof. Die Frage ist also eigentlich die, ob der Staat die Ernennung eines Administrator Apostolicus durch den Papst zulassen will oder nicht.

Aus Bursfelde 3. April schreibt man der „D. Reichs.“ Die katholischen Gemeinden Bursfelde (Kreis Offenbach a. M.) und Hofheim-Rohrbach (Kreis Bensheim) hatten bei dem Großherzog eine Audienz erbeten, um die traurigen Zustände in ihren verwaisteten Pfarren zu schildern und um baldige Abhilfe zu ersuchen. In Folge telegraphischer Weisung erschienen nun am 2. April die Bürgermeister, Kirchen- und Schulvorstände obiger Gemeinden in Darmstadt und wurden vom Großherzog in freundlicher Weise empfangen, indem sie eine Adresse mit eingehender Beschreibung der Verhältnisse und ihren Wünschen überreichten. Die Audienz dauerte etwa eine Viertelstunde; der Großherzog drückte sein Bedauern über die Mißstände aus, die ihm wohl bekannt seien, und hoffte er, es werde sich eine Verstärkung mit dem Domcapitel in Mainz erzielen lassen.

Oesterreich.

Wien, 2. April. Die Ernennung des Abtes Ganglbauer zum Erzbischof von Wien ist bereits vollzogen. Der Zeitpunkt der Publikation dieser Ernennung ist noch unbestimmt und wird von dem Zeitpunkte der vollständigen Genehmigung des Ernannten abhängen. Dieser hat sich nämlich durch einen Fall ein Fußleiden zugezogen. Der Abt Ganglbauer, legatslangliches Mitglied des Herrenhauses, ist am 20. August 1817 in dem kleinen Dorfe Thannstetten nächst Steyr in Oberösterreich geboren und steht somit im Alter von 64 Jahren. Er wurde am 19. April 1876, nach dem Ableben seines Vorgängers Augustin Reschhuber, zum Abte von Kremsmünster gewählt, nachdem er schon früher die Leitung des Stiftes übernommen hatte. Er ist in allen Kreisen als ein Mann von seltener Charaktereigenschaft und großer Milde und Herzengüte bekannt.

Frankreich.

Paris, 4. April. Bekanntlich hat ein culturskämpferisches Gesetz die Militärgeistlichen abgeschafft und sie nur bei Truppendisciplin belassen, die 2000 Mann betragen und 3 Kilometer von einer Pfarrkirche entfernt liegen. In Paris sind somit alle Militärgeistlichen beseitigt. Der Erzbischof hat nun beim Beginn der österlichen Zeit die Pfarrer aufgefordert, den Soldaten alle Erleichterungen zur Erfüllung ihrer religiösen Pflichten zu gewähren und sich mit den Militärbehörden in Verbindung zu setzen, um für die Soldaten volle Freiheit für diesen Zweck zu erlangen. — Unter den Studenten der staatlichen Rechtsfacultät zu Toulouse sind der „Germ.“ zufolge in Folge strenger Anwendung des Reglements Unruhen ausgebrochen. 500 Studenten protestirten dagegen, warfen die Fenster ein und insultirten die Professoren. Heute wurde den Ruhestörern durch den Polizeicommissar eröffnet, die Facultät bleibe bis zu einem neuen Befehl geschlossen. Ein noch schlimmerer Scandal ist aus Anlaß der Mittfasten in Roubaix vorgekommen, wo in einem Aufzuge durch die Straßen nicht nur der Papst, die Bischöfe und die Ordnen, sondern auch das allerheiligste Altarsacrament auf das Größlichste verspottet wurden. Als Reclamationen bei der Polizei nichts halfen, fiel die katholische Jugend über die Parkeins her, und verschaffte sich selbst Recht.

Paris, 5. April. Es verlautet, die Mobilisirung des fünfzehnten und sechzehnten Armee-corps stehe bevor. Dieselben sollen als Ersatz der nach der Grenze von Tunis dirigirten Truppen zum Abmarsch nach Alger bereit sein.

England.

London, 1. April. Auf verschiedene Anfragen in Betreff der Verfolgung der Zeitung „Freiheit“ erklärte der Minister des Innern, Sir William Harcourt gestern im Unterhause folgendes:

„Der empfindende Charakter des Artikels der „Freiheit“ ist allgemein bekannt, und die Regierung konnte nicht umhin, davon Notiz zu nehmen. Der Minister verliest hierauf unter dem tiefen Schweigen des Hauses einige Auszüge aus dem Artikel, die auf die Ermordung des Jaren Bezug haben, und hebt hervor, daß die Artikel die Ermordung aller Herrscher der Welt, die des Präsidenten der Ver. Staaten nicht ausgenommen, befürworteten. Nach dem Ermessen der englischen Regierung, fährt Harcourt fort, wäre es ein schwerer Freitod gewesen, diese Sache lediglich oder selbst hauptsächlich von einem internationalen Standpunkte aus zu betrachten. Es handelt sich nicht so sehr um ein Verbrechen gegen eine ausländische Regierung, sondern um ein Verbrechen gegen die Gesellschaft, dieser Artikel bilde eine große und schreiende Verletzung der öffentlichen Sitten. Keine Regierung könnte dulden, daß der Mordmord offen gepredigt würde, und das Vpl, welches ein freier Staat gewährt, darf nicht für die Propaganda des Mordmordes, gleichviel ob derselbe im Inlande oder im Auslande verübt werden solle, benutzt werden. Die Regierung würde ihre Pflicht versäumt haben, wenn sie dies gestattet hätte, und aus diesem Grunde glaube sie, daß gegen Per-

sonen, die sich einer solchen Ausdehnung schuldig machen, in Gemäßheit des Landesgesetzes verfahren werden sollte. Die gerichtliche Verfolgung der „Freiheit“ wurde auf die Autorität der englischen Regierung hin eingeleitet, und er selbst, der Minister, habe die Anwälte des Schatzamts vor einigen Tagen angewiesen, die erforderlichen Schritte zu thun; die Regierung sei in der Sache aus eigenem Antriebe und nicht auf Veranlassung irgend einer fremden Macht vorgegangen, und was das Gesetz betrifft, in Gemäßheit dessen die Kriminalprozedur gegen den Redacteur der „Freiheit“ eingeleitet worden, so wird sich dies aus dem Wortlaut des Anklageaktes ergeben. (Beifall.)

London, 5. April. Im Unterhause erklärte Harcourt auf eine Anfrage, der Proceß gegen Most sei kein politischer, sondern ein criminelles. Das englische Gesetz erkenne keine Ausnahme an, gleichviel ob ein Mord gegen Fürsten oder Privatleute gerichtet sei. Ausländer seien dem Gesetze ebenso gut wie jeder Engländer unterworfen.

Rußland.

Dem Rechenschaftsbericht über die Sammlungen zu Gunsten der nach Sibirien verbannten polnischen Priester entnehmen wir folgende Beschreibung der unglücklichen Lage der polnischen Kirche: Nach 18jährigem Exil hat sich die Lage der unglücklichen Verbannten noch immer nicht gebessert. Noch immer sind sie von der Laune der lokalen Behörden und der Polizei abhängig. Sie beklagen sich hierüber in ihren unläufigen auf indirectem Wege abgeschickten Briefen. Verlustig gemacht der bisherigen Unterstützungen, die sie anfänglich als Verbannte von der Regierung erhielten, gebunden an einen Wohnort, wo sie durch ihrer Hände Arbeit ihr Brod zu verdienen keine Gelegenheit haben, von der Polizei überwacht und molestirt, ihrem priesterlichen Berufe inmitten einer dem Katholicismus feindlichen Bevölkerung nachzugehen außer Stande, fristen sie eine sehr traurige Existenz und Viele von ihnen würden zu Grunde gehen, wenn sie von uns nicht Unterstützung erhielten. Gebuldig ertragen sie indessen als Befenner des wahren Glaubens ihr langes Martyrium und verdienen in der That die Sympathie der katholischen Welt, welche ihnen in so edler Weise hilfreich die Hand darreicht. Auch ihre Dankbarkeit kennt keine Grenzen; sie bekunden dieselbe, so oft sie dazu Gelegenheit haben, und gerne möchten sie, wenn es nur anginge, dies öffentlich thun. Die Tausende Unten aus Poldaschen, welche im Chersonischen Gouvernement detinirt werden, befinden sich in einer wahrhaft beklagenswerthen Lage. Im Jahre 1880 hat sich die Zahl derselben noch beträchtlich vermehrt. Diejenigen, welche im Lande belassen wurden, sind ruinirt, bleiben aber trotz aller Verfolgungen ihrem Glauben treu und wollen von den russischen Popen nichts wissen. Die Petition, welche sie an den General Melnikoff gerichtet haben, bestätigt die Einzelheiten über ihre traurige Lage, welche wir seiner Zeit veröffentlicht haben. Die Petition wurde nicht beachtet. Die russischen Blätter, welche von Concessionen und Reformen in Polen sprechen, führen Europa in Irthum. Diese Reformen existiren nur in den Spalten jener Journale. Bis jetzt ist keine einzige Verbesserung von Bedeutung erfolgt. Wohl aber ist die Rede von Bildung einer griechisch-russischen Diocese Schelm, welche das Werk der „Belehrung“ der Unten in Poldaschen befestigen soll. So berichten russische Blätter. Und das geschieht in einem Augenblick, wo Rußland erklärt, in Unterhandlung mit dem h. Stuhl treten zu wollen. Schon seit mehr als hundert Jahren arbeitet Rußland mehr oder minder eifrig auf eine religiöse und nationale Einigung seines Reiches hin. Es ist das eine Utopie, weil das Reich zu verschiedenartige Elemente in sich birgt. Aber man besitzt Ausdauer und alle Mittel erscheinen als gute. Man hat demnach Grund, zu bezweifeln, daß das Prinzip der religiösen Freiheit und Toleranz von der russischen Regierung zur Richtschnur genommen wird. Die Untenfrage ist eine der wichtigsten. Es handelt sich hier um eine zahlreiche Bevölkerung, welche man der Kirche entreißen will. Der Ukaß vom letzten Jahre, welcher alle seit 1836 geborenen Katholiken, deren Vater oder Mutter sich zur Union bekannten, zwingt, Schismatiker zu werden, ist ein neues Attentat auf die religiöse Freiheit. Die Lage der Kirche in Polen ist eine äußerst beklagenswerthe. Die Diöcesanverhältnisse sind so zerstört worden, daß die Regierung selbst sich gezwungen sieht, aus dem Chaos, das sie geschaffen, einen Ausgang zu suchen. Das ist der Grund, weshalb sie Versuche zu einem Vergleich macht. Wir können bei diesen Verhandlungen ruhig der Weisheit, der Umsicht und der väterlichen Fürsorge des hl. Stuhles vertrauen.

Von elf Diöcesen in Russisch-Polen sind acht verwaist, und alle Suffraganbischöfe fehlen. Ein Erzbischof, zwei Bischöfe und ein Suffragan sind verbannt. Die seit langer Zeit verwaisten Diöcesen leiden sehr unter dem in religiösen Dingen herrschenden Chaos, welches gleichen Schritt hält mit der Corruption der russischen Beamten und einiger abtrünniger Priester, unter welchen insbesondere Splinski hervorsticht, der von der Regierung der Diocese Wilna als Administrator ansetzt wurde. Renegaten in der Diocese Winsk haben versucht, in ihren Kirchen die russische Sprache einzuführen, sind aber an dem Widerstande ihrer Gemeinden gescheitert. Die Katholiken in Lithauen und anderen polnischen Provinzen sind der Rechte beraubt, welche den Einwohnern anderer Confection zufließen. Alle ihre Gesuche wurden zurückgewiesen und eine Reihe von Ukasen, die selbst das Eigentumsrecht verlegen,

nimmt ihnen die Gefälle sogar verpfändet. So hat Bau von die Summe tholische in selbst in d hat man S invalide S matischer R von Kathol

Bom 9
Zor Kypoli
Einer Schöf
verhandelt.
geurtheilt, w
suchten. Mi
welche zu G
sigen hat, d
der sie dabei
im höchsten
Erfolge, einer
in die Gericht
für den Förs
erhöht. Es n
Garte im Ge
Crefeld
besuchte Ber
die Antwort
der Petition
theilt wurde.
hoch in länger
führung her v
tischen Eltern
erlangung de
guten confessi
Kinder unent
Sefranc und
Glada
dem hiesigen
Waggons ein
und sofort sei
Duisbu
sigen Hotel
starb er im
Köln,
Stadt nicht u
Woche sind d
In der Gegen
an; man gl
dort ihrem B
Verfor
die Werre —
ist laut d
Bau ausfüh
festes Boot f
Ufer, zwei la
thnenden Offi
verschlangen.
Erwitte
verpflichtet
Erwitte hat
Verlagehandl
geboten. Ich
dringend zu
der Neutlin
ungünstigste
der Buchbänd
Wahre specul
wertlos. So
line Müller“
sollte vom
Bücherhän
man am best
ohne seine
die keine bes
Winsk
leute Deut
zweijährige
besucht war.
Präsident, F
abgelehnt un
des Fürstent
Präsidenten g

Ein b
Bon einer
märktischen
mer des in
welcher ein
v. Below —
Besten gibt.
berühmte Di
ehemaliger
eingeladen —
Kleinigkeiten
terhaltung sel
merhin amu
Wir war
etwas durch
Geschichten
gend, begleit
Herzen komm
ich meinen“,
guten Freund

schuldig machen, in
sollte. Die ge-
die Autorität der
lch, der Minister,
Tagen angewiesen,
terung sei in der
Veranlassung irgend
das Gesetz betrifft,
den den Redakteur
es aus dem Wort-

Sammlungen
ten polnischen
reibung der un-
nach 18jährigem
Verbannten noch
e von der Lanne
abhängig. Sie
auf indirectem
emacht der bis-
als Verbannte
in einen Wohn-
Brod zu ver-
olizei überwacht
inmitten einer
ng nachzugehen
ge Existenz und
wenn sie von
big ertragen sie
ens ihr langes
die Sympathie
so edler Be-
ntbarkeit kennt
st sie dazu Ge-
nn es nur an-
die Unitten aus-
ernement defi-
die bejammerns-
die Zahl der-
gen, welche im
nd wollen von
Petition, welche
n, bestätigt die
che wir seiner
wurde nicht be-
Concessionen
Europa in Irr-
den Spalten
die Verbesserung
die Rede von
Chelms, welche
Vobladien be-
ter. Und das
und erklärt, in
wollen. Schon
Rußland mehr
nationale Ein-
die Utopie, weil
in sich birgt.
mittel erscheinen
bezeichnen, daß
Toleranz von
nommen wird.
es handelt sich
che man der
letzten Jahre,
n, deren Vater
wingt, Schis-
auf die reli-
Polen ist eine
hältnisse sind
selbst sich ge-
geschaffen, einen
weilhalb sie
ir können bei
t, der Umficht
les vertrauen.
acht verwaist,
rzbischof, zwei.
Die seit langer
dem in reli-
gleichem Schritt
Beamten und
n insbesondere
ng der Diöcese
e. Renegaten
ihren Kirchen
an dem Wiber-
Katholiken in
sind der Rechte
Confession zu-
weisen und eine
srecht verlegen.

nimmt ihnen Alles das, was ihnen eine ehrbare und für die Gesellschaft nützliche Existenz sichern könnte. Sie sind sogar verpflichtet, für den Unterhalt der Popen zu sorgen.
So hat man vom Fürsten Roman Sangusko zum Bau von luxuriösen Wohnhäusern für russische Popen die Summe von 278,000 Rubel eingetriben. Viele katholische Kirchen sind in russische umgewandelt worden: selbst in der nächsten Nähe von Warschau, in Wielan, hat man das Camadulenserkloster in eine Caserne für invalide Soldaten umgewandelt. Eine große Zahl schismatischer Kirchen wurde in Ortschaften gebaut, die nur von Katholiken bewohnt werden.

Rheinland und Westfalen.

Vom Rhein. 1. April schreibt man der „R. Bztg.“ Das Forstpolizei-Gesetz macht sich jetzt sehr bemerkbar. In einer Schöffengerichts-Sitzung werden oft 20 und mehr Fälle verhandelt. Meistens werden Kinder, Mädchen oder Frauen abgeurteilt, welche im Walde ein Bündelchen Reisig sich zusammen suchten. Wir ist ein Fall bekannt, in welchem eine arme Frau, welche zu Hause einen kranken Mann und sechs hungernde Kinder sitzen hat, dafür, daß sie ein Bündel Reisig sich geholt, welches der sie dabei ertappende Förster auf 50 Pfg. Werth taxirte, weil im künftigen Falle befindlich, zu acht Tagen Haft, dem Werth-Erlasse, einer zehnjährigen Gefängnißstrafe von vier Wochen und in die Gerichtskosten verurtheilt wurde. Dabei sind die Gebühren für den Förster als Zeugen, für Reisen, Verköstigungen zc. bedeutend erhöht. Es war vorauszufragen, daß das Forstpolizei-Gesetz manche Härte im Gefolge haben werde.

Greifeld. 3. April. Heute Abend fand hier eine zahlreich besuchte Versammlung der Centrumpartei statt, worin die Antwort des Hrn. Cultusministers v. Puttkamer in Betreff der Petition um Aufhebung der hiesigen Simultanfchulen mitgeteilt wurde. Der Vorsitzende der Versammlung, Hr. Dr. Ursey, hob in längerer, öfters von lebhaftem Beifall begünsteter Ausföhrung her vor, daß die Antwort des Hrn. Ministers die katholischen Eltern nur anspornen könne, in dem Kampfe um Wiedererlangung der im Princip von dem Hrn. Minister gebilligten guten confessionellen Schulen zur Ehre Gottes und zum Heile der Kinder unentwegt fortzufahren. Außerdem sprachen Herr Pastor Lefranc und Herr Kaplan Zis.

Glöblich. 4. Apr. Gestern Nachmittag verunglückte auf dem hiesigen Bergisch-Märkischen Bahnhofe beim Verpuppeln zweier Waggonen ein Halbschlepper, indem er zwischen die Puffer gerieth und sofort seinen Tod fand.

Duisburg. 5. April. Gestern vergiftete sich in einem hiesigen Hotel ein auswärtiger Beamter; nach gräßlichen Schmerzen starb er im St. Vincenz-Hospital.

Köln. 5. April. In der vorigen Woche passirten unsere Stadt nicht weniger als 1100 Auswanderer. Für die laufende Woche sind den hiesigen Agenturen 1200 Auswanderer signalisirt. In der Gegend von Bensberg dauert das Auswanderungsieber an; man glaubt, in diesem Jahre würden 300 Personen von dort ihrem Vaterlande Valet sagen.

Derford. 30. März. Bei dem Bau einer Rothbrücke über die Werre — das Hochwasser hat die steinerne Brücke zerstört — ist laut dem „Westf. Bl.“ einer von den Pionieren, die den Bau ausföhrten, um's Leben gekommen. Ein mit 8 Mann besetztes Boot schlug um; 6 Mann retteten sich glücklich an's Ufer, zwei sanken unter, von denen einer jedoch von dem dienstthuenden Offizier gerettet wurde, während den anderen die Wellen verschlangen.

Erwitte. 30. März. Hr. Pfarrer Dr. Schulte von hier veröffentlicht im Lippstädter „Patrici“ folgende Warnung. „In Erwitte hat ein Reisender von Haus zu Haus Bücher aus der Verlagsbuchhandlung von Cübeling und Laiblin in Reutlingen feilgeboten. Ich halte mich verpflichtet, vor diesem Bücherverkäufer dringend zu warnen. Nach den Aufkündigungen auf der Rückseite der „Reutlinger Volksbücher“ befragt derselbe auch Bücher des unglücklichsten Inhaltes. Es erscheint der Verdacht begründet, daß der Buchhändler vorzugsweise auf den Verkauf seiner schmutzigen Waare speculirt. Der Inhalt der andern Bücher ist jedenfalls werthlos. So kostet ein „neues vollständiges Kochbuch von Caroline Müller“ 50 Pfg., ist aber mit 5 Pfg. zu theuer bezahlt. Man sollte von solchen umherlaufenden unbekannten Bücherhändlern niemals kaufen. Den Reutlinger wird man am besten in möglichst rascher Weise an die freie Luft setzen, ohne seine Waare auch nur anzusehen. Es gibt Bilderhändler, die keine bessere Behandlung verdienen.“

Münster. 4. April. Der Verein katholischer Edelleute Deutschlands hielt gestern in unserer Stadt seine dreijährige Generalversammlung, die zahlreich aus dem Süden, besucht war. Wie der „W. Mer.“ hört, hatte der bisherige Präsident, Freiherr v. Schorlemer-Alst, eine Wiederwahl abgelehnt und wurde Herr Graf von Galen, Erbälterer des Fürstenthums Münster und Mitglied des Reichstags, zum Präsidenten gewählt.

Ein vergnügter Abend beim Reichslanzler.

Von einem rheinischen Landmann, welchen der Zufall in den märkischen Sand verschlagen, geht der „Köln. Bztg.“ eine Nummer des in Telow erscheinenden „Märkischen Intelligenzbl.“ zu, in welcher ein ungenannter Reichsbote — wir vermuthen der Abg. v. Below — eine Unterhaltung mit dem Fürsten Bismarck zum Besten gibt. Mit der etwas dreisprunigen Einleitung über die berühmte Dienstwohnung des Fürsten — Herr v. X. war als ehemaliger Corpsbruder desselben zu einem gemüthlichen Abend eingeladen — über den anwesenden „Reichsbote“ und sonstige Kleinigkeiten wollen wir unsere Leser verschonen. Auch die Unterhaltung selbst ist nicht gerade hochpolitischer Natur, aber immerhin amüsant genug, um hier mitgetheilt zu werden.

Wir waren — so fährt Herr v. X. fort — allmählig in einen etwas burschikosen Ton verfallen, hatten uns aßerhand Studenten-Gesellschaft erzählt, und einem sehr natürlichen Zoenangang folgend, begleitete ich die Blume eines dritten Seidels mit dem vom Herzen kommenden Ausruf: „Hamster Stoff!“ — „Das will ich meinen“, bekräftigte Se. Durchlaucht, „kommt auch von meinen guten Freunden, den Franciscanern zu München, gleiche Qualität

wie Hofbräu, würde die geistlichen Herren um keinen Preis unter das Klostergeßel stellen lassen — Puttkamer müßte es denn absolut haben wollen (dabei lachte er kräftig). Aber trotzdem, altes Haus (wir stehen nämlich von Stütten her auf sehr vertrautem Fuß), ich trinke das Zeug doch höchstens vor dem Schlafengehen. — „Na“, fiel ich ein, „da haben sich Durchlaucht aber gewaltig verändert; wenn ich an Stütten denke oder gar an die Thüringer Bierreise.“ — „Ja“, unterbrach mich der Fürst, „alle 70 Sorten gewissenhaft durchgeprobt, steht ja schon bei meinem sogenannten Biographen Bellmer zu lesen. Aber ich habe was gelernt in meinem langen Leben, im Trinken wie in der Wirtschaftspolitik. Ich habe mich früher dem herrschenden Geschmack anbequemt; als Fuchs machte ich's wie unser Senior, als Minister ließ ich mich von Delbrück und Camphausen an den Belmel nehmen; aber jetzt habe ich mich emancipirt, hier wie dort. Im Getränk wie in der National-Ökonomie muß der alte Schlenker aufhören; wir brauchen für unser erschöpftes Geschlecht energische Mittel. Man sagt freilich, ich verfolge bei der Brauksteuer nur fälschliche Zwecke; aber nein, sie steht mit der ganzen Steuerreform auf demselben ethischen Boden, und deshalb setze ich auch Feuer dahinter. Sagt dieser Reichstag nicht ja — hierbei nahm er einen Schluck und schlug energisch den Beidel auf's Glas —, dann thut's ein anderer.“ — „Ich fürchte das Letztere“, erlaubte ich mir zu bemerken; „denn ohne die Spiritussteuer thun es die Liberalen partout nicht.“ — „Ja“, sagte er lachend, „da geht's Euch Agrariern an den Schnaps; aber ihr braucht keine Sorge zu haben; mit meinem Willen geschieht dem edlen Kartoffelblut nichts Schlimmes. Den Ertrag könnten wir brauchen; aber, ich wiederhole, es geht nicht aus ethischen Gründen. Ich habe es schon oft gesagt, das Bier macht dumm, und wenn ich an meine jungen Jahre denke, wundere ich mich selbst, daß ich nicht vollständig zum Phlegma geworden bin und noch über einigen Spiritus verfüge. Befehlen Sie sich ein paar Charakterköpfe unter Ihren Kollegen. Da ist z. B. Laster. Der Mann trinkt überhaupt nichts, und wenn er sich ein Vergnügen machen will, geht er nach Pontresina und stößt über die Gletscher; wie kann bei einer solchen Lebensweise etwas aus dem Kleinen werden? Dann Meyer (Breslau). Er war früher gar kein übler Kerl, trotz seiner orientalischen Abstammung; jetzt ist er „Bier-Meyer“ geworden, theoretisch wie praktisch, und was war das Resultat? Er ist unter die Secessionisten gegangen! Schade um ihn, er hat seinen Beruf verfehlt, wie alles Bier, was nicht getrunken wird; Sie erinnern sich ja an seinen zweifelhaften Witz?“ — „Natürlich“, antwortete ich; „aber Braun ist doch auch unter die Secessionisten gerathen.“ — „Ja“, leidet“, sagte der Reichslanzler achselzuckend; „das kann er auch nur in der Champagnerlaune gethan haben. Sonst ist er übrigens ein prächtiger Herr, den ich von Zeit zu Zeit gern höre, ganz abgesehen von seinem Subpoint. Es thut mir wirklich von Herzen leid (dabei bildete er ganz melancholisch in sein leeres Glas), daß er auf seinen alten Tag zu unter die Füße gekommen ist, trotz seines guten Geschmades. Denken Sie sich nur (hier lachte er laut auf), bei seinem Mauthherrn in die schwarzen Berge — das arme Vieh soll übrigens acht Tage darauf an Entkräftung gestorben sein — hat er ein halbes Duzend Pfälzer Räderheimer-Berg mitgeschleppt und in einer glücklichen Stunde mit Nikita Schmolli getrunken. Das ist die pure Wahrheit, wenn auch das montenegrinische „Amtsblatt“ die Sache todgeschwiegen hat. Es ist eine wahre Schande, daß die Wiesbadener den Braun nicht mehr in den Reichstag wählen, in Glogau ist so eine Kraft nicht an ihrem Platz, und ohne diesen Wechsel wäre er sicher mit Bennigen gut Freund geblieben. Jetzt ist er fröhre et compagnie mit Viertrinten der schlimmsten Sorte, z. B. mit Struwe, einem Biergenie in Jollo, schamlos! sage ich Ihnen. Der reine Bänkelsänger! Mir zum Aerger soll er den jämmerlichen Cassenbauer geachtet haben: Gefährlich ist der Cuirassier, Er reitet Schritt und trinkt viel Bier!

Run, auf mich paßt weder das Eine noch das Andere. Aber so weit kommt der Mensch durch das viele Biertrinken. Za, verfidere Ihnen, der ganze Berliner Fortschritt ist im Wesentlichen ein Gemäch, das seine Triebkraft dem Weißbier verdankt. Es sind darunter von Haus aus ganz begabte Leute; aber jetzt können sie nichts mehr als raisonniren und mich in der Mithsteuer schrauben. Da lobe ich mir Charaktere wie den Hundt von Hafften. Der konnte noch etwas mehr wie Spiritus brennen und sagte alles frei heraus, was er auf dem Herzen hatte.“ — „Ja“, meinte ich, „aber jumeilen trieb er es doch etwas arg. Denken Sie doch an die Polenreden.“ Hier wurde der Fürst sehr ernst. „Lieber v. X.“, sagte er, „das verstehen Sie nicht; der Hundt hat da einen ganz richtigen Instinct gehabt. Sie haben doch gestern die „Nordd. Allgem. Bztg.“ gelesen?“ — „Ja“, wohl, Durchlaucht; aber — „Nichts aber; sie hat den Nagel auf den Kopf getroffen. Daß an dem Reichsbörsentalemt der Polen die jehuitische Dressur schuld ist, will ich nicht so gewiß behaupten; aber die Existenz eines förmlichen Nationalfeindes läßt sich nicht abläugnen. Der Verejowski gibt es da eine ganze Menge, und Rulmann soll vorübergehend dem polnischen Stellen-Verein in Ples angebört haben — wissen Sie, im Wahlkreis des geistlichen Rathes Müller. Ueberall werde ich durch polnische Elemente genirt, und dabei treiben sie's schlaue, daß man sie nicht fassen kann. Nehmen Sie den Dr. Polakowsky, den Anti-Semiten, und den Juden Katorowicz, der die ärgerliche Geschichte im Pferdebahnhof anging; Wasser und Feuer, werden sie sagen; aber ich bin überzeugt, sie liegen trotzdem unter einer Decke und machen mir Verlegenheiten nach Verabredung. Daß es im Culturkampf so weit gekommen ist, habe ich weisentlich den Polen zu verdanken. Ich kenne die ganze Gesellschaft, welche uns so lange reizte, bis wir zu den äußersten, meinetwegen bedauerlichen Mitteln greifen mußten. Ueber Ledochowski brauche ich kein Wort zu verlieren; dann war dabei der Kuntiss Gjadz, Roman, der Domberr Worowski, ein gefährliches Individuum, Westermelle, die ganze hochfürstliche Familie — nun, ich will den Namen lieber nicht nennen. An die polnischen Redacteure der „Germania“ brauche ich Sie kaum zu erinnern — der jetzige Chefredacteur ist darin schlaue —, kurz, das alles hing aneinander wie die Ketten und trieb die Agitation so toll, bis wir schließlich dazwischen fahren mußten. Am liebsten setze ich sie alle sammt in eine Straßcompagnie. Aber ich fürchte, sie sind nicht ein Mal unter das Wehrfeuergeßel zu bringen. Apropos, lieber v. X., wie stehen in dieser Beziehung die Acten?“ — „Offen gesagt, schlecht, Durchlaucht.“ — „Daß muß ich Ihnen leider glauben. Die Angst vor Allem, was wie eine neue Steuer-Reform aus-

steht, ist lächerlich. Als ob ich ohne Geld Operationen wie eine Steuer-Reform durchföhren könnte. Am Ende bilden sie sich noch ein, man könne einen neuen Steuer-Erlaß ohne eine neue Steuer machen. Aber, um auf unsern ersten Gegenstand zurückzukommen, auf alle Fälle muß das Bier bluten, ganz wie der Tabak. Das fordert nicht bloß unser Geldbeutel, sondern auch die Gesundheit der Nation. Jetzt sitzen 50 Procent der männlichen Bevölkerung Abends im Wirtshaus, trinken Bier, rauchen Cigarren oder gar Pfeifen, raisonniren auf die Regierung und gehen dann stolz nach Hause, als hätten sie ein schweres Tagewerk vollbracht. [Belanlich hat der Fürst denselben Gedanken einige Tage später im Reichstage ausgeföhrt.] Wer weiß, vielleicht mache ich die Sache dieses Mal mit dem Centrum. Windthorst trinkt bestimmt kein Bier; aber wie steht's mit den beiden Reichensperger?“ — „Die sind ja geborne Coblenzer, Durchlaucht, damit ist die Sache erledigt.“ — „Richtig, neulich hat mir's Refektor noch gesagt. Auf die kann ich mich also verlassen, und Schorlemer muß schon als westfälischer Bauernkönig — allen Respekt übrigens — mehr für den Münster'schen alten Klaven, als für jedes Bier sein. Hoffen wir das Beste“, schloß der Reichslanzler den politischen Theil unserer Unterhaltung mit einem leisen Seufzer und spielte mit der freundlichen Frage: „Trinken Sie jetzt noch einen Räderheimer?“ Das Gespräch auf ein harmloses Gebiet. Als ich mich kurz darauf empfahl, fragte ich den Fürsten, ob ich von unserer Besprechung Gebrauch machen könne. „Das ist mir ganz Wurs“, antwortete er, „Wischchen hat noch ganz andere Dinge ausgeplaudert. Lassen Sie's meinetwegen drucken: das Papier ist geduldig, und die Leute können ja glauben oder nicht, was sie Lust haben.“

Herr v. X. fügt seinem seltsamen Bericht die Bemerkung bei, daß er allerdings nicht für jeden einzelnen Ausdruck die Verantwortung übernehmen könne, aber doch sicher sei, im Wesentlichen die Unterhaltung richtig wiedergegeben zu haben. Es entzieht sich das natürlich unserer Beurtheilung, wenngleich wir einräumen wollen, daß der in Rede stehende Herr den Bismarck'schen Ton nicht übel getroffen hat. Zu einzelnen Sätzen müssen wir allerdings bedenkliche Fragezeichen machen, der Leser weiß zu wachen.

Sermischtes.

Frankfurt, 3. April. Im hiesigen Zoologischen Garten ereignete sich vor einigen Tagen folgender Unglücksfall: Ein junger Mann stand plaudernd mit seinem Freunde vor dem Käfige der Tigerin und mochte wohl im Laufe der Unterhaltung nicht darauf geachtet haben, daß er sich zu weit über die den Käfig umgebende Barriere gelehnt, und daß die Tigerin schon lange ihre Augen starr auf ihn gerichtet hielt. Da auf einmal fühlte er die Tazge derselben sich mit furchtbarer Gewalt in seinen Oberarm einschlagen, welche ihm das Fleisch und die Kleidung 4—5 Zoll herabriss. Die Bestie hatte den günstigsten Augenblick benutzt, und durch das Gitter durchschlagend, versuchte sie den armen Menschen näher an das Gitter heranzuziehen. Dieser, welcher im gefahrvollen Augenblicke seine ganze Kaltblütigkeit zusammenraffte, hielt sich mit Mühe unter dem Drucke aufrecht. Die herbeileidenden Wärter vermochten mit ihren Stöcken zc. Nichts gegen die rasende Bestie, als daß sie die andere Tazge dem jungen Mann vom Leibe fern hielten. Während dieser Zeit nun versuchte derselbe mit der freien Rechten die Tazge aus seinem Arme zu entfernen, welches ihm auch unter den rasenden Schmerzen gelang. Das sich massenhaft ansammelnde Publikum brachte für die bewiesene Bravour dem vor Erschöpfung Umfinkenden ein Bravo! Die Aerzte glauben den Arm ohne Nachtheil für denselben heilen zu können.

Nach dem Resultat der letzten Volkszählung gibt es im Deutschen Reiche gegenwärtig 14 Städte mit mehr als 100 000 Einwohnern, und die Reihenfolge derselben nebst ihren Bevölkerungsziffern ist diese: Berlin (1,122,385), Hamburg (290,055), Breslau (272,390), München (229,343), Dresden (220,216), Leipzig (148,760), Köln (144,751), Königsberg (140,896), Frankfurt a. M. (127,600), Hannover (122,860), Stuttgart (117,021), Danzig (108,549), Straßburg i. E. (104,501); außerdem 99 Städte mit 20,000 und mehr Einwohnern.

Eine kluge Frau. Wana: „Aber Marie, habe ich die nicht streng verboten, jemals wieder Schweinefleisch vorzusetzen, und nun bringst du schon wieder diese Würste! Wollst du uns denn mit Gewalt vergiften?“ — Frau: „Ja! — Schweinefleisch todt' ich allerdings nicht mehr, aber Würste können doch nicht schaden, die sind ja oben und unten zugebunden, wie soll'n denn da Trichinen hineinkommen?“

Handels-Nachrichten.

Fruchtpreise zu Neuß am 6. April.

Weizen	1. Qual.	22 40	Safer	15 80
	2. „	21 40	Rüben (Weel)	—
	3. „	—	Raps 1. Qual.	27 —
Landroggen	1. Qual.	21 —	2. Qual.	26 50
	2. „	20 —	Kartoffeln	11 —
Winter-Weisse	—	—	Heu	—
Dachweizen	1. Qual.	—	Roggenstroh per Schock	—
	2. „	—	a 600 Kil.	43 —

Preise unverändert.
Rübsöl per 100 Kilo in Partien von 100 Ctr. . . . 58 —
Rübsöl per 100 Kilo faßweise 60 —
Bereinigtes Del per 100 Kilo 3. — M. höher als Rübsöl.
Brettschaden per 1000 Kilo 142 —
Weizen-Voranschlag 00 p. 100 Kilo 32 —
Heien per 50 Kilo 6 —
Rübsöl und Kuchen unverändert.

Köln, 5. April. (Amtliche Notirungen der Handelsmakler.)
Weizen matter, hies. M. 21.50—23.00 S., fremder 21.50—23.00 S., per Mai 22.45 S., 22.50 S., 22.45 S., per Juli 22.40 bez., 22.50 S., 22.45 S.

Roggen wenig verändert, hies. M. 20.75—21.75 S., fremder 20.75—21.75 S., mit Gewicht von 69 Pfd. per 50 Piter per Mai 20.85—90 bez., 21.90 S., 20.85 S., Juni 20.80 bez., 20.80 S., 20.75 S., Juli 19.90 bz., 19.85 S., 19.90 S.

Safer ohne Sach per 100 Kil. mit Gewicht von 42 Pfd. per 50 Piter hies. M. 15.50—17.00 S., fremder 15.50—17.00 S., per Juni 16.75 S., 16.50 S.

Rübsöl feiner, per 50 Kil. mit Faß in Eisen. eff. in Partien von 100 Ctr. M. 29.00 S., per Mai — bz., 28.00 S., 27.90 S., Dec. — bez., 28.80 S., 28.70 S.

(Landmarkt.) Weizen M. 21.60—22.60; Roggen 20—21;

